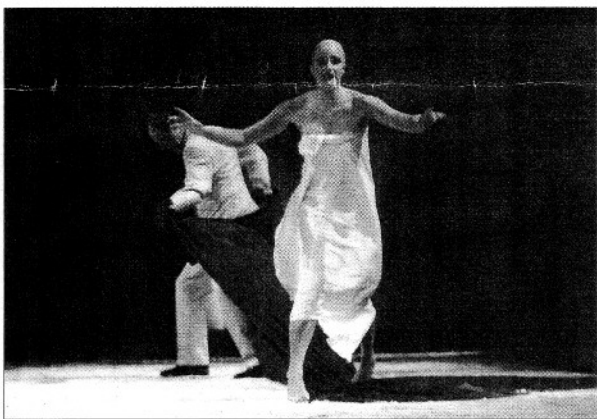


Renate Winkler in der Titelrolle und Gustaf Grömer als Kreon in Roland Schäfers Göttinger Inszenierung von Euripides' „Medeia“ (Foto: Seiffert)



SCHAUSPIEL

# „Medeia“, mit antiker Wucht

Mit Beifallsstürmen und Bravourufen honorierte am Samstag das Göttinger Publikum die herausragende Inszenierung Roland Schäfers von Euripides' „Medeia“. Renate Winkler in der Titelrolle wurde anhaltend gefeiert.

**GÖTTINGEN** ■ Das Stück hat einen langen Atem. Premiere: 22. Januar 2000, Deutsches Theater Göttingen. Unaufrichtig: 431 v. Chr. in Athen“ steht lapidar auf dem Programmzettel. Die fast zweieinhalb Jahrtausende, die dazwischen liegen, scheinen wie ein Hauch der Geschichte – so perfekt ist es dem Berliner Regisseur Roland Schäfer gelungen, Euripides' „Medeia“, die Tragödie der durch den Liebesverrat ihres Mannes an ihrem Lebensnerv verletzten Frau, die aus Rache zur Kindsmörderin wird, in die Gegenwart zu holen. Und das behutsam, mit einer Offenheit des Blicks für das Archaische und mythologische Fremde, ohne jede grelle Modernisierung.

## Große Emotionen

In Renate Winkler hat er eine nachhaltig eindrucksvolle Interpretin, die große Emotionen wie enttäuschte rasende Liebe, überschäumendes Rachedurst, Hass, Selbstbewusstsein und dann wieder schlaues Kalkül gleichermaßen überzeu-

gend, ohne hohles Pathos und Nähe zum Lächerlichen auch im Extrem glaubhaft machen kann. Und die dabei – auch nackt, mit Sand und Schlamm bedeckt und mit haarlosem Schädel) eine schöne Frau – noch Grazie in Sprache und Gestus beweist. Eine singuläre Leistung, die zu Recht vom Publikum anhaltend gefeiert wurde.

Roland Schäfer hat, in einer eigenen Bearbeitung der Übersetzung von Peter Krümme, das antike Drama verdichtet auf eine Zwei-Stunden-Fassung, die ohne Pause, in einem konzentrierten Kraftakt, über die Bühne geht. In dem hohen, karg ausgestatteten Raum (Bühne und Kostüme: Meentje Nielsen), dessen beherrschender optischer Eindruck Nacht, Schwärze, das Spiel der Schatten an den hohen Wänden ist, aufgehellt durch einzelne Farbpunkte und eine zueignende Lichtregie (Annette ter Meulen), läuft das gnadenlose Verzweiflungs-drama ab, auf sein unabwendbares Ende in Kindsmord und Vernichtung des Frevlers zu. Medeia jedoch, als Enkelin des Sonnengottes mit menschlichem Maß und Gesetz allein nicht zu messen, entschwebt unverstört im Wagen des Gottes.

Schäfer folgt hier nicht der Mode mancher Regisseure, diese Szene zu streichen und anstelle des Mythos die Psychoanalyse zu setzen. Das Rätsel der Person Medeia wird nicht

ganz aufgelöst. Hier bleibt die antike Wucht der Handlung stehen – kalt, mit äußerster Beherrschung exekutiert von der Verratenen und Fremden, die ihren Lebensgrund verlor.

Neben der scharf umrissenen Hauptfigur verlassen ein wenig die anderen Protagonisten Kreon (Gustaf Grömer), der zögernd und last linkisch die bedrohliche Ausländerin, deren Mann aus seiner Tochter Glauke (Johanna Range) vermählt werden soll, aus seinem Reich verbannt. Oder der Erzieher (Michael Jackenkroll), der die beiden Söhne Medeias begleitet (Simon Reh, Sören Widuwilt), Aigeus (Bernad Kaftan), der ihr Asyl gibt – und sogar Jason, dessen Innere und äußere Zerstörung Jan Prühl zwischen machohaftem Arroganz und weinerlicher Selbstentblöbung vorführt.

## Perfekt gesprochen

Andrea Strube als Amme, die eingangs vor dem Tor im eisernen Vorhang die Vorgeschichte des Dramas erzählt, während man aus dem Inneren Medeias Schreie und Klagen hört, die der Text der Amme verdoppelt und bricht, fällt wie durchweg das Ensemble durch ausgezeichnete Artikulation auf. An der Sprache ist hier hörbar gearbeitet worden. Das beweist auch der Chor der vier Frauen (Nele Kießling, Silke Leippe, Martina Stahl, Stephanie Linke), der in sparsamem Dialog

mit Medeia die Handlung kommentiert und auch warnend einzugreifen sucht, wiewohl ohne Erfolg. Auch Renate Winkler, die als Medeia ihre ungeheure Wut zurücknehmen kann hinter eine glasklare Beherrschtheit, hat ganz stille, nachdenkliche Momente, kontrastierend zur wilden Leidenschaft.

Auf ein ganz verinnerlichtes Niveau hebt Schäfer die Inszenierung mit der Figur des „Anwesenden“, der das Stück über zeitungsliegend am Rande sitzt, bis er am Ende kommentierend in erweiterter Chor-Funktion eingreift. Sein riesenhaft auf die Rückwand der Bühne projiziertes Gesicht, dessen fragmentierte Bildausschnitte den wiederum wie zu Beginn bei der Amme verdoppelt-gebrochenen Text kontrapunktieren, bis sie am Schluß in einer weißen Totenmaske erstarren, unterstreicht bedrückend seine Schilderung menschlicher Hybris. Alwin Woesthoff, seit Jahrzehnten in Göttingen an diesem Theater verwurzelter Schauspieler, hat hier einen großen Auftritt.

Die eingestruhten szenischen Provokationen – Nacktheit, Erotik, der Kindsmord auf offener Bühne – werden zu beiläufigen Momentaufnahmen angesichts dieser Bilder von der Selbsterstörung des Menschen, deren bedrückende Intensität schließlich in Beifallsstürmen explodiert. (Wieder am 28. 1., 4., 10. und 11. 2.)

Claudia Sandner-v.Dehn